



„Die Dingwelt der Passion“

Die biblischen Passionserzählungen, aber auch Liturgie und Brauchtum sind voll von Gegenständen, die der Geschichte von Jesu Leiden, Tod und Auferstehung zugeordnet sind und diese lebensweltlich kontextualisieren. Mehr als „Requisiten“ charakterisieren sie häufig die Beziehung zu Jesus, fördern das Verständnis der Handlung oder weisen über sich hinaus als Symbole, die in der Deutung der Nachfolge Jesu eine wichtige Rolle gewonnen haben. Das Kreuz ist in diesem Sinne zum Inbegriff des Christentums selbst geworden, doch wie steht es um kleinere, unauffälligere, vielleicht übersehene Dinge, die sich am Rande des Passionsgeschehens finden lassen? Wo und wodurch werden Dinge zu spirituellen Helfern auf dem Weg zu Jesus, nicht nur für die biblischen Figuren, sondern auch heute und für uns ganz persönlich?

Die Augenbinde

Unter anderen Bedingungen könnte es lustig sein, erregend. Mit verbundenen Augen sich zurechtfinden müssen, ist für Nicht-Blinde eine Herausforderung. Die vorhersehbaren Grenzüberschreitungen – wo greift er oder sie hin? Womit kommt er/sie in Berührung? – versprechen den Zuschauer(inne)n einen amüsanten Zeitvertreib. Von der Antike bis ins 18. Jh. ist von Erwachsenen das in allen Kulturen bekannte „Blinde-Kuh-Spiel“ gespielt worden. Aber die Bedingungen, unter denen man Jesus die Augenbinde angelegt hat, sind nicht lustig. Er ist gefangengenommen worden und befindet sich im Haus des Hohepriesters in Gewahrsam. Er kann sich nicht dagegen wehren, dass man ihm übel mitspielt.

Die Szene platzieren die drei Synoptiker unterschiedlich. Weil Matthäus und Markus zuvor die erste Befragung durch den Hohepriester Kajaphas, die Schriftgelehrten und Ältesten stattfinden lassen, könnten auch sie beteiligt gewesen sein. Nach Lukas wird Jesus erst am Morgen dem jüdischen Rat vorgeführt. Bei ihm sind die Wachleute für das unschöne Spiel verantwortlich. Er schreibt: „Die Männer, die Jesus bewachten, trieben ihren Spott mit ihm. Sie schlugen ihn, verhüllten ihm das Gesicht und fragten ihn: Du bist doch ein Prophet, sag uns: Wer hat dich geschlagen? Und noch viele andere Lästerungen stießen sie gegen ihn aus.“ (Lk 22,63–65)

Lukas' Beschreibung der Szene gilt als die plausibelste. Wahrscheinlich lag ihm eine Sonderquelle vor. Bei Mt 26,67–68 fehlt der Hinweis, dass Jesus wegen der Verhüllung des Gesichtes nichts sehen kann, in Mk 14,65 wird die für den Zusammenhang nötige Frage „Wer hat dich geschlagen?“ nicht gestellt. Von Jesus ist keine Antwort überliefert. Er hat sich nicht an dem „Spiel“ beteiligt, in dem die Augenbinde die Funktion hat, ihn als „Propheten“ vorzuführen. Aber es geht um mehr als um den Zeitvertreib von Wachmannschaften auf Kosten ihres Gefangenen.

Zwar steckt in dem griechischen Wort für „Spott treiben“, „empaizein“, „pais“, „das Kind“, und „paizein“, „spielen“, aber für „schlagen“ verwendet Lukas nicht „kolaphizein“, das Mk 14,65 und Mt 26,67 benutzen, sondern „derein“, das mit „derma“, „Haut“, zusammenhängt und daher auch mit „die Haut abziehen“, „gerben“, „schinden“ und „prügeln“ übersetzt werden kann. In der Septuaginta wird „derein“ für das Häuten der Opfertiere benutzt (Lev 1,6; 2 Chr 29,34 und 35,11), bei den Synoptikern im Gleichnis von den Winzern, die die Knechte des Weinbergsbesitzers „prügeln“ (Mt 21,35; Mk 12,3.5; Lk 20,10). So geht es bei Lukas um zwei Hüllen. Die eine, die Haut, wird durch Schlagen verletzt, und da stellt Lukas Jesus in eine beachtenswerte Reihe. Die andere, das Tuch, wird über das Gesicht gelegt, um Jesus am Sehen zu hindern. Aber „Sehen“ ist keine Fähigkeit der Augen. Es könnte sein, dass nicht der mit Augenbinde blind ist, sondern der ohne. Wahre

und falsche Propheten unterscheiden sich darin, dass der Geist des Herrn bei den einen, aber nicht bei den anderen ist (für den Konflikt zwischen Micha und Zidkija vgl. 1 Kön 22,24).¹ Daher trifft die Verspottung Jesus in einem zentralen Punkt: Wer ist er? Ist er ein Prophet?

Jesus mit verbundenen Augen: Es drängen sich Bilder auf. Ein Opfer von Gewalt, wie es beliebig viele gibt. Und jede Zeit kennt ihre Form von Gewalt. Eine Passionsbetrachtung aus dem 18. Jh. antwortet auf die Frage: „Warum verdeckten sie sein Angesicht?“. „Es war der Gebrauch nicht allein bey denen Juden, sondern auch bey denen Römern und Griechen, daß denen zum Tode Verurtheilten das Angesicht verdeckt, und das Haupt verhüllet ward. Und zwar wolte (!) man hierdurch anzeigen, daß ein solcher, der des Todes schuldig, sich wegen seiner begangenen Missethat (!) schämen sollte (!); ja, daß er nicht mehr werth sey, daß er die Sonne oder das Licht mehr sehen sollte (!). Und in dieser Absicht verdeckten sie auch Jesu das Angesicht.“² Hier steht die Augenbinde für die Auffassung, dass sich ein Straftäter öffentlich schämen sollte. Heute denkt man bei ihr eher an Gewalt durch Folter; zusammen mit Atemmaske, Hörschutz und Handschuhen an „weiße“ Folter durch Reizentzug, aber vor allem an Folter mit sichtbaren Verletzungen. Wegen der Augenbinde hat die Gewalt kein Gesicht, was Alpträumen stets neue Nahrung gibt. Und: Noch schlimmer, wenn man sie wegnimmt, um mit ansehen zu müssen, wie Liebste – das Kind, der Mann, die Frau – zu Tode gequält werden.

Jesus, die Augenbinde machte Dich damals zum Objekt von Grausamkeiten und Spott, um Dich irre werden zu lassen an Deinem Weg. Sei heute an der Seite derjenigen, die aufgrund der ihnen angetanen Gewalt irre werden am Menschen.

Barbara Henze | Freiburg im Breisgau

geb. 1958, Dr. theol., Akademische Oberrätin am Institut für Biblische und Historische Theologie, Frömmigkeitsgeschichte und Kirchliche Landesgeschichte der Universität Freiburg i. Br.
barbara.henze@theol.uni-freiburg.de

- 1 Der Hinweis hierauf, Literatur und Einordnung der Lukasperikope bei F. Bovon, *Das Evangelium nach Lukas. 4. Teilband Lk 19,28–24,53* (EKK III/4). Neukirchen – Düsseldorf 2009, 338–357, hier: 356.
- 2 A. Wiegner, *Nöthige Freytags-Arbeit [...] und Zwey und funfzig geistreiche Andachten über das Heil. Passion Jesu Christi [...]*. Leipzig 1724, digitalisiert von der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der urn: nbn:de:bvb:12-bsb10347750-0 (Stand: 13.01.2018), 358.

Die Dornenkrone

Nachdem Jesus geißelt worden war, heißt es im Passionsbericht des Johannes-evangeliums, flochten die Soldaten „einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf das Haupt und legten ihm einen purpurroten Mantel um“ und verspotteten ihn als „König der Juden“ (vgl. Joh 19,1-3).

Dieses Bild des leidenden Messias mit der Dornenkrone – menschlich erniedrigt und königlich erhaben zugleich – wurde zu einem wichtigen Motiv von Meisterwerken der christlichen Kunst und Kirchenmusik. Diese Kunstwerke sind ein Ausdruck intensiver Passionsfrömmigkeit und haben ihren ursprünglichen Bezugspunkt häufig in der Liturgie. Vor allem in der Barockzeit fand das Motiv der Dornenkrone auf dem geschundenen Haupt Christi in der Verehrung der Gläubigen große Beachtung und wurde zu einem wichtigen Ausdruck der Frömmigkeit jener Zeit.

Eine in dieser Art einzigartige und bis heute gepflegte Passionsfrömmigkeitsform, bei der das dornengekrönte Haupt Christi im Mittelpunkt der Betrachtung und Verehrung steht, ist die sogenannte Heilig-Haupt-Andacht in der Diözese Gurk. Ihren Ausgangspunkt nahm diese Andachtsform in der Klagenfurter Pfarre St. Egid, als in der ersten Hälfte des 18. Jh. die Frau eines Klagenfurter Kaufmanns zum Dank für die glückliche Heimkehr ihres verschollen geglaubten Mannes ein Motivbild anfertigen ließ. Das Bild, das ein unbekannter Meister im Stil der Ecce-homo-Darstellungen des Italieners Guido Reni (1575–1642) gemalt hat, genoss bald große Verehrung, da von Gebetserhörungen in verschiedenen Nöten berichtet wurde. Ab 1742 wurde das Bild in Klagenfurt öffentlich verehrt und in der Folge häufig kopiert. 1749 erbat der Magistrat der Stadt Klagenfurt während einer Epidemie, von der die Stadtbevölkerung heimgesucht wurde, die Abhaltung einer Bittandacht zum Heiligen Haupt. Aus diesem neuntägigen Votivgang, der in die Fastenzeit dieses Jahres fiel, entstand ab 1750 die feste Installation einer Heilig-Haupt-Andacht.¹ Seit der Zeit wird diese Andacht in vielen Kärntner Pfarren vom vierten Fastensonntag bis zum Montag der fünften Fastenwoche entweder – wie in St. Egid – als Novene oder an einigen Tagen gefeiert und in der Diözese Gurk bis heute durch die Eigenfeier „des Dornengekrönten Hauptes Jesu Christi“ abgeschlossen.²

1 Vgl. dazu M. Mairitsch (Hrsg.), *Das Heilige Haupt in Klagenfurt. Festschrift zum 250-Jahr-Jubiläum einer Andacht*. Klagenfurt 1999; F. Glaser / M. Mairitsch (Hrsg.), *Die Strahlen von St. Egid. Festschrift der Stadthauptpfarre in Klagenfurt*. Spittal an der Drau 2008.

2 Vgl. Österreichisches Liturgisches Institut Salzburg / Sekretariat der Liturgischen Kommission für Österreich (Hrsg.), *Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Die Eigenfeiern der österreichischen Diözesen*. Salzburg 1994, 40.

Als liturgische Grundform der „Andacht“ entwickelte sich die Messfeier, der in Klagenfurt-St. Egid heute Rosenkranzgebet und meditatives Orgelspiel vorangehen. Die Messfeier selbst wird musikalisch festlich begangen, wobei vor allem das barocke Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ (Gotteslob Nr. 289), aber auch „Herzliebster Jesu“ (Gotteslob Nr. 290) motivisch im Vordergrund stehen. Abgeschlossen wird die Messfeier durch den eucharistischen Segen. In der Regel gibt es im Rahmen der in ganz Kärnten verbreiteten Feierform eine Predigtreihe, zu der ein auswärtiger Prediger eingeladen wird, und die Möglichkeit, das Bußsakrament zu empfangen.

Der Bogen der in der Messfeier am Fest des Dornengekrönten Hauptes Jesu Christi verkündeten biblischen Texte spannt sich von der prophetischen Rede des Jesaja vom Gottesknecht – „ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut“, „verachtet und von den Menschen gemieden“, der „unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen“ habe (vgl. Jes 53,1–6) –, über Ps 31 als Antwortpsalm, in dem Gott als sichere Zuflucht in den Blick kommt, bis zum Evangelium (Joh 19,2–5), in dem Jesus von Pilatus mit dem Hinweis *Ecce homo* vorgestellt wird.³ Auf besondere Weise verbinden sich in diesem johanneischen Bild des Heilands die Motive Passion und Verehrung Christi als König. Im Spott der römischen Machthaber und in der scheinbaren Ohnmacht des Leidenden scheinen die Durchbrechung der Gewaltspirale und die Königswürde Jesu Christi geheimnisvoll auf. Der verkündigten Perikope geht der Dialog mit Pilatus voraus, in dem Jesus sich als König bekennt, dessen königliche Macht aber nicht im weltlichen Sinn besteht, sondern im Zeugnis für die Wahrheit, die er selbst verkörpert.

Im Horizont des biblischen Befundes und seiner theologischen Deutung kann die Dornenkrone in der „Dingwelt der Passion“ als symbolischer Ausblick auf das ganze Paschamysterium gesehen werden. Ihre Bedeutung umfasst nicht nur das Leiden des Herrn, sondern weist bereits auf die Königsherrschaft des zum Vater heimkehrenden Auferstandenen hin und deutet auch seine Wiederkunft in Herrlichkeit an, die der christliche Glaube bekennt.

Stefan Kopp | Paderborn

geb. 1985, Priester, Dr. theol., Prof. für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn
S.Kopp@thf-paderborn.de

³ Vgl. Österreichisches Liturgisches Institut Salzburg / Sekretariat der Liturgischen Kommission für Österreich (Hrsg.), *Die Feier der heiligen Messe. Messlektionar. Die Eigenfeiern der österreichischen Diözesen*. Salzburg 1994, 32–34.

Das Los

Wer die breite Rampe zur Herz-Jesu-Kirche in Buchs (SG) hinaufgeht, kommt (nicht) am Leiden Jesu vorbei. Lebensgroße Figuren aus Bronze, die Stationen des Kreuzwegs darstellend, zieren die Betonwand, die zum Eingang der Kirche führt. Als Kinder verweilten wir regelmäßig bei der zehnten Station: Neben dem Gewand Jesu sind – damals auf idealer Höhe für uns – drei Würfel angebracht, die von den Soldaten geworfen werden. Wir betasteten diese für unsere Hände übergroßen Würfel, zählten die sichtbaren Augen zusammen und fragten uns, welche Zahl am Ende wohl oben sein würde. Die Würfel faszinierten, weil sie das Element des Kreuzwegs waren, das uns aus dem Alltagsleben vertraut vorkam – und weil sie überdies, mit Spiel, Spaß und Spannung assoziiert, auf uns Kinder eine besondere Anziehungskraft ausübten.

Spiel, Spaß und Spannung

Damit die Schrift erfüllt würde, warfen die Soldaten, nachdem sie Jesus ans Kreuz geschlagen hatten, das Los um seine Kleider. So berichtet es Johannes – und mit ihm die Synoptiker –, und er verweist damit auf Psalm 22, den Klagepsalm eines von Gott Verlassenen. Der große Spannungsbogen der Passionserzählung wird an dieser Stelle von einer peripheren Spannung gekreuzt: Während es im Großen und Ganzen um das Schicksal des Immanuel und damit letztlich um das Heil der ganzen Schöpfung geht, konzentriert sich das Geschehen hier, in diesem einen Vers (Joh 19,24 parr.) vordergründig auf das rein kontingente Spielglück einiger Beteiligten. Beim Spiel zählt indes nicht nur, wer am Ende gewinnt; das Spiel selbst gewinnt durch seinen ergebnisoffenen Ausgang für Teilnehmende wie Zuschauende Spannung und damit einen nicht zu unterschätzenden Unterhaltungswert. Durch die Schilderung der Art und Weise, wie Jesu Kleider verteilt werden, erfährt die spannungsreiche, stellenweise vor Spannung schier zerreißende Passion Jesu ein retardierendes Moment, indem an ihrem Rande Licht auf einen Nebenschauplatz fällt, auf dem der Ernst des Lebens (und des Leidens) für kurze Zeit dem spannenden, im Letzten aber belanglosen Spiel weicht.

Sind die Würfel gefallen?

Auf dem Kreuzweg der Kirche in Buchs sind die Würfel noch nicht gefallen, sondern im Fallen begriffen; die Spannung des Spiels ist da festgehalten. Für den Verurteilten hingegen ist das Schicksal in der zehnten Station des Kreuzwegs längst schon besiegelt, die Würfel für ihn – bzw. gegen ihn – sind gefallen. Das Moment

des offenen Ausgangs, des Zufälligen und Kontingenten spielt in der Passion Jesu allenfalls in einem Randgeschehen eine Rolle. Dies wird insbesondere im Duktus des Evangelisten Johannes deutlich. Jesus geht seinen vorgezeichneten Weg in göttlicher Souveränität auch da, wo dieser Weg ein Kreuzweg ist und sich alles andere als spielerisch und leicht bewältigen lässt. Der Gottessohn bleibt seiner Sendung treu, selbst da, wo – realistisch gesehen – nicht die geringste Hoffnung darauf besteht, dass sich am Ende das Glück noch auf seine Seite schlägt. Anstatt auf das unverfügbare Glück des Zufalls zu setzen, vertraut er auf Gottes unverbrüchliche Zusage. Nicht menschlichem Geschick setzt er sich aus, sondern dem göttlichen Vater vertraut er sich an, wenngleich sein Los in dieser Wirklichkeit eine ganz andere Sprache spricht.

Das Los und die Erlösung

Mit dem Los Jesu sind indessen auch die Würfel für das Heil der Welt gefallen, mag das Schicksal der Welt im Einzelnen auch im Argen liegen, mag der eigene Lebensweg als von Irrungen und Wirrungen durchzogen erfahren werden und mit unüberwindbaren Grenzen konfrontieren. Wer sich den Psalm, welcher dem Los-Wort – wie übrigens auch anderen Momenten der Passionserzählung – zugrunde liegt, als ganzen vor Augen führt, wird durch die Eindrücke der Gottverlassenheit zur Heilsgewissheit geleitet. Das Drama der menschlichen (Un-)Heilsgeschichte wird nicht durch den Zufall bestimmt, wie er im Würfelspiel Regie führt. Das Los, das Gott selbst der Schöpfung zugeteilt hat, zeigt auf Erlösung; es fällt nicht mit dem Würfel, sondern es steht mit der göttlich verbürgten Verheißung eines Lebens in Fülle und Frieden.

So wird das Würfelspiel der Soldaten mitsamt seinem offenen (und für die Leserinnen und Leser des Evangeliums offen bleibenden) Ausgang selbst zum Hinweis auf eine heilvolle Wende der unheilvollen Hinrichtungsgeschichte und zum Zeichen der wohlbegründeten Zuversicht auf einen Gott, der durch das Leiden hindurch ins Leben trägt.

Isabelle Senn | Luzern

geb. 1985, Dr. theol., Pastoralassistentin im Bistum Basel
isabelle_senn@gmx.ch

Die Nägel

Das Kreuz selbst ist schon lange kein Folterinstrument mehr: Bildhauer, Schnitzer und Maler übertreffen sich gegenseitig in seiner künstlerischen Ausgestaltung, viele tragen es als Schmuckstück aus Gold und Silber an Hals, Fuß- und Handgelenken und im (Schul-)Alltag wird die ursprüngliche Anstößigkeit des Kreuzes erst dann wieder greifbar, wenn atheistische Eltern gegen das Kruzifix prozessieren, weil ihnen aufgefallen ist, dass es auch etwas ganz anderes ausströmen kann als die beruhigende Behaglichkeit unserer Herrgottswinkel.

Wir Christen haben uns ans Kreuz gewöhnt und sind abgestumpft gegenüber dem Skandal und der bestialischen Brutalität, die das Kreuz für jeden antiken Menschen bedeutet haben muss. Von dieser dicken Staubschicht traditionsgeordneter Harmlosigkeit kann aber ein kleines, sehr konkretes Detail das Kreuz befreien: die Nägel am Kreuz Jesu, deren Verehrung ebenfalls eine lange Tradition aufweist.

Diese Nägel werfen wichtigere Fragen auf als wie viele die römischen Soldaten zur Kreuzigung Jesu verwendet haben, ob es überhaupt Nägel oder nicht vielmehr Seile waren und wie Helena die „echten“ Nägel nur hat finden können, wenn die Römer aus Nachhaltigkeitsgründen ihre Nägel prinzipiell wiederverwendet haben sollten. Unabhängig auch von der Frage der Echtheit der Nägel in Trier, Bamberg oder einem anderen der weltweit etwa dreißig Orte, an denen Nagelreliquien verehrt werden: Nägel haben heute mehr Bezug zu unserer konkreten Lebenswelt als komplette antike Hinrichtungsmethoden. Wir wissen, wie spitz Nägel sind und wie weh es schon tut, wenn man sich beim Bilderaufhängen versehentlich auf den Finger klopft. Beim Betrachten eines Kreuznagels lässt sich leicht vorstellen, wie viel größer die Schmerzen gewesen sein mussten, wenn jemand einen solchen Nagel durch das Handgelenk geschlagen hat.

Es ist die Wirkung von kleinen Nägeln, dass sie unser abstrakt-harmloses Wissen „Jesus ist gekreuzigt worden“ in der Dramatik der Passion konkretisieren: in Form der Schmerzen, die Jesus ausgehalten hat und auf die wir mit unserer eigenen Lebenswelt nicht nur punktuell Bezug nehmen können. Jedoch bringen diese Nägel des Kreuzes noch etwas viel Größeres auf den Punkt: Stehen die Nägel Jesu nicht für eine Zuspitzung des Inkarnationsgeschehens insgesamt?

Gott hat es doch nach christlichem Verständnis gefallen, sich selbst in einem einzelnen Menschen zu konkretisieren und sich in dieser Konkretion zu offenbaren: in einem unbedeutenden Flecken der Erde, als niemand damit gerechnet hätte. Doch die Nägel vom Kreuz treiben diese Konkretisierung Gottes auf die Spitze: Am Karfreitag ist nicht mehr das ohnehin nicht sehr viele Quadratkilometer umfassende Palästina das Land Jesu – nein, es sind wenige Quadratmillimeter der Spitzen der römischen Nägel, auf die sich das Geschick Jesu reduzieren lässt.

Gott selbst hat sich auf den konkreten Menschen Jesus von Nazaret festgelegt. Und Jesus seinerseits steht so sehr zu Gottes Festlegung und zu dem Weg, den er als den seinen erkannt und angenommen hat, dass er sich lieber von römischen Soldaten festnageln lässt, als die Konsequenzen seiner eigenen Konkretionen zu fliehen. Und das auch dann noch, als er bemerkt, dass die Situation für ihn lebensgefährlich wird.

Gott ist in und mit Jesus auf den Punkt gekommen. Er hat sich verbindlich festgelegt, um die Menschen wie Freunde anzureden. Und Jesus hat sich – bis zur Konsequenz seiner eigenen Fixierung durch die Nägel – festgemacht in dem einzigen Fixpunkt, den es für ihn gab. Für moderne Verhältnisse ungehörig viel an Festlegung, Konkretisierung, Zuspitzung:

Wie sehr widerstrebt das nicht vielen unserer gesellschaftlichen Prinzipien? Immer auch noch anders zu können? Sich möglichst lange alles offenhalten zu wollen (selbst bei Verabredungen)? Angst davor zu haben, konkret zu werden: vor mir selbst, bei der Berufs- und Partnerwahl. Wie gerne bleiben wir – auch im geistlichen Leben – lieber unverbindlich, abstrakt und entwerfen eine „Möglichkeitsexistenz“ des „Man könnte“ und „Man müsste“? Sich auf wenige Punkte festzulegen ist – mindestens – ungemütlich. Dass sich Gott auf Jesus von Nazaret festgelegt und dass der die Konsequenzen seiner Worte und Taten nicht gescheut hat, bis zu seiner Fixierung mit wenigen Nägeln, das zeigt doch: Es gilt, keine falsche Scheu davor zu haben, konkret zu werden und sich selbst festzulegen. Das ist eine Aufgabe, die jeder für sich selbst erledigen muss. Und nur für sich selbst erledigen kann: Denn den anderen festzunageln übernehmen schon die römischen Soldaten – ohne Vorbildcharakter.

Nietzsche warnte zu Recht vor den Gefahren einer „blutleeren Abstraktion“. In dieser Gefahr stehen Theologie und geistliches Leben immer. Die blutigen Nägel vom Kreuz Jesu bewahren davor, indem sie die Geschichte vom keineswegs harmlosen Kreuz Jesu in verbindlicher und ansteckender Konkretion erzählen.

Michael Clement | Würzburg

geb. 1981, Dr. theol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Theologische Ethik – Moralthologie an der Universität Würzburg
michael.clement@uni-wuerzburg.de

Die Lanze

Im Feuer wurde ich geschmiedet in römischer Zeit zu den Tagen der Kaiser und Cäsaren. Erhitzt in der Glut der Schmiedeesse und mit kraftvollen Schlägen wurde mein Eisenkörper in die Form gebracht – irgendwo im alles erobernden Weltreich der Römer. Ich wurde erschaffen für den Krieg, für die Verwundung von Menschen, die bis auf's Blut gegeneinander kämpfen. Wenn das Hauen und Stechen der Schlacht losgeht, bin ich dabei ... In der Schlacht habe ich den Vorteil, dass der, der mich schwingt oder wirft, der, der mit meiner scharfen Spitze zusticht, weit von seinem Gegner entfernt bleibt. Er bleibt ganz auf Distanz.

Aber auch Worte können wie Lanzen verletzen, weil sie aus der Ferne das Herz des Menschen erreichen. So gelangte ich nach wechselhaftem Einsatz auf vielen Schlachtfeldern in den Besitz eines Hauptmanns nach Jerusalem. Hier wurde ich nicht mehr im Krieg eingesetzt, sondern wurde zu einem Zeichen des Hauptmannes für seinen Rang und für seine Macht ... Worte, sie können auch den Rang bezeichnen, weil sie tiefer wirken und schneller das Gefühl des Menschen aufstacheln zu Taten, zum Zusammenrotten gegen die anderen.

Man trieb Verbrecher mit meiner Hilfe zusammen, brachte sie vor den Richterstuhl und mit meinem scharfen Schnitten trieb man sie hinaus zur Richtstätte, wo sie der Tod erwartete. Oder man hielt das gaffend tosende Volk in Schranken. Die, die sich am Unglück der Todgeweihten – ob zu Recht oder zu Unrecht – weideten, wurden mit meiner Macht zur Seite und in die Schranken gedrängt. Ganz normaler Alltag eines Kriegsgerätes, wie ich es seit meiner Erschaffung durch das Feuer eben geworden bin.

So auch an jenem denkwürdigen Tag, als ein weiterer Verurteilter, der als König der Juden bezeichnet wird, zur Hinrichtung getrieben wurde. Schon als ich bei der Verurteilung in der Hand des Hauptmannes ruhte, merkte ich, dass von diesem eine besondere Ruhe und Kraft ausging. Das kenne ich nur bei besonders mächtigen Feinden, denen ich schon entgegengeworfen wurde.

Als wir dann seinen Körper bei der standmäßig angesetzten Geißelung malträtierten und die Soldaten so versuchten, seinen Stolz und seine Würde zu brechen, da spürte ich unvermittelt ein Beben in meiner Spitze, das ich nur kenne, wenn ich versehentlich auf einen harten Stein gestoßen werde. Obwohl meine Spitze in weiches Fleisch mühelos eindringt und auch die Knochen sofort unter meiner Macht bersten, war hier etwas Unbegreifliches, auf das ich im wahrsten Sinn des Wortes „gestoßen“ wurde.

Dann trieb man drei Verurteilte hinaus. Der Eine trug sein Kreuz, ließ sich nur mit einem Stöhnen annageln, obwohl er alle Betäubungstrunke aus Myhrre verweigert hatte und er starb überraschend schnell mit einem gellenden Schrei nach

seinem Gott. Der Schall dieses Schreies glitt tief, hallte nach, schien in das ganze Universum hinauszuströmen. Und er zog alle ungehört verhallten Schreie mit sich. Das Stöhnen der Gefangenen, das Ächzen der Überlasteten, das Rufen inmitten aller Aussichtslosigkeit. Alle diese unartikulierten Schreie schienen sich mit dem Schrei des Einen zu verbinden und in die Weite, ins Unerhörte zu strömen.

Dann geschah es: Um den richtigen Tod festzustellen, setzte der Hauptmann meine scharfe Spitze an den Rippen des gerade Gestorbenen an und stieß hart zu. Er trieb meine scharfe Klinge tief in die Herzkammer. Wie oft ist meine zerstörende Macht schon in Menschen eingedrungen und hat mich immer kaltes Metall bleiben lassen.

Dieses Mal aber schien es, als würde ich neu geschmiedet, als nähme der Stoß kein Ende, als glühte ich in einem Feuer nicht von dieser Welt auf, als stände die Zeit still. Ich konnte spüren, wie ein innerer Vorhang zerriss, wie sich mein Metallglanz auf einmal verdunkelte, wie ich nie mehr das bleiben könnte, was ich bisher war. Ja, ich wurde auf einmal von etwas Größerem ergriffen, meine innersten Bestandteile schienen die Richtung zu wechseln, als wenn meine ganze Welt in einen nie endenden Strudel gerissen wurde. Als Longinus, so heißt mein Hauptmann, mich wie erschreckt wieder aus dem Leichnam riss, zitterte er – wie ich. Seine Augen starrten auf den Toten und er flüsterte erschüttert: „Wahrlich – dieser war Gottes Sohn.“

Seitdem ist alles anders, ich schwinde immer noch in einer „anderen“ Richtung. Longinus hat seinen Dienst bei der Armee quittiert und ist ein Anhänger dieses Jesus geworden. Obwohl eigentlich verboten, hat er mich aus dem Lager geschmuggelt. Immer wenn er von „Auferstehung“ spricht, davon dass der Tod, den ich so oft gebracht habe, diesem einen Menschen und daher auch allen anderen Menschen nichts anhaben könne, dann drückt er meine flache Seite, die SEIN Herz so tief aufgeschnitten und mich zutiefst verändert hat, an seine Brust und das Beben jenes Tages ist wieder da ...

So wurde ich denn die heilige Lanze, bekam einen gänzlich anderen Sinn, vertauschte meine Bedeutung vom Todbringer zum Hoffnungszeichen. Menschen, die mich mit den Augen des Herzens anschauen, sie werden bewegt, angerührt, wechseln manchmal die Richtung, kehren um ins Innerliche, bleiben – wie ich seinerzeit – nicht dieselben, wachsen nach innen, dem Licht entgegen.

Abraham Fischer OSB | Meschede

geb. 1966, Dipl.-theol., Priester der Benediktinerabtei Königsmünster
abraham@koenigsmuenster.de

Der Kelch und das Salbgefäß

Gemalt ab 1512 auf die erste Schauseite des Isenheimer Altars, von Matthias Grünewald, der offensichtlich berührt war von den damals bereits schwelenden Gedanken der Reformation. Berührt von Gottes Barmherzigkeit, Seiner Vergebung, Seiner Hingabe – nicht käuflich, nicht verhandelbar, nicht verdient – geschenkt; geschenkt und doch angewiesen auf Glauben, hingebende Annahme. Gemalt für am Antoniusfeuer leidende Menschen, die, unter furchtbaren Schmerzen absterbender Gliedmaßen, von den Antonitern aufgenommen und vor diese erste Schauseite des Altars gebracht wurden. Sie blicken auf eine der grausamsten Darstellungen der Kreuzigung in der Kunstgeschichte:

Etwas rechts von der Mitte der ersten Schauseite befindet sich das Kreuz mit Jesu gemartertem, bereits leblosem Körper. Es verbindet beide Bildhälften. Rechts davon steht, mit einem überlangen Zeigefinger auf Jesus deutend, Johannes der Täufer, der zum Zeitpunkt der Kreuzigung bereits tot ist. Zu seinen und zu Jesu Füßen steht ein kleines, weißes Lamm, dessen Blut in den offenen Kelch fließt. Dem gegenübergestellt, auf der linken Bildhälfte, befindet sich das Salbgefäß neben Maria Magdalena. Maria, die Mutter Jesu, und der Jünger Johannes stehen ebenfalls auf dieser Bildseite. Jede dieser drei Personen ringt auf die je eigene Art mit Schmerz, Verzweiflung und Verlassenheit. Empfindungen, welche die Kranken bei sich wiedererkennen. Sie schauen dabei auch auf die kleinen, gegenübergestellten, scheinbar unscheinbaren Gegenstände Kelch und Salbgefäß zu Seiten Jesu qualvoll verdrehter Füße. Weshalb sind diese Dinge hier von Grünewald dargestellt? Welche Verbindung zu biblischen Erzählungen sollen sie bei den Betrachtenden bewirken?

Das Salbgefäß steht neben der knieenden Maria-Magdalena. Lukas berichtet, dass Jesus von einigen Frauen begleitet wurde, die Er von Krankheiten geheilt hatte. Aus „Maria, genannt Magdalena“ habe Jesus sieben Dämonen ausgetrieben (Lk 8,2 f.). In Folge wurden fast alle Maria heißenden biblischen Frauengestalten, ebenso wie alle namenlosen Sünderinnen mit dieser Maria aus Magdala identifiziert.¹ Das Salbgefäß kann somit erinnern an Joh 12,1–7, als Maria, die Schwester von Martha und des bereits auferweckten Lazarus, ein Pfund kostbares, echtes Nardenöl nimmt, um damit Jesu Füße zu salben und diese mit ihren Haaren zu trocknen. Judas, der dies als Verschwendung bezeichnet, erwidert Jesus: „Lass sie, damit sie es für den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt.“ Auf dem Hintergrund dieser Textstelle lassen sich das Salbgefäß als Zeichen des Glaubens, der Dankbarkeit und der Liebe mit Jesu Lebenshingabe verbinden.

1 URL: <http://www.joerg-sieger.de/isenheim/menue/frame08.htm> (Stand: 17.01.2018).

Aufleuchten lässt das Salbgefäß ebenso die Begegnung Jesu mit der Sünderin in Lk 7,37–48, die von hinten weinend an Jesus herantritt und die auf seine Füße fallenden Tränen mit ihren Haaren trocknet, um sie anschließend zu küssen und zu salben. Jesus begegnet den Gedanken des Gastgebers, dass sie doch Sünderin sei, mit dem Hinweis auf die Dynamik in der Beziehung mit Jesus, dass der Liebe Vergebung folgt und der Vergebung die Liebe.² Hier lässt sich das Salbgefäß mit der Hingabe menschlicher Liebe, die Jesu Vergebung fließen macht und erneut Liebe erzeugt, verbinden: an das sensible Geflecht von Liebe, Hingabe und Vergebung.

Eine dritte Stelle kann nun vor dem inneren Auge erscheinen: die Fußwaschung vor dem letzten Abendmahl. Jesu Dienst zusammengefasst in einem Satz: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8). Hier verkehren sich die Seiten: Jesus zeigt Seine Hingabe, die von uns genauso wie von Petrus geglaubt, erhofft, in Liebe angenommen werden muss, damit Jesu Vergebung und Liebe in uns fließen kann. Bild für Liebe und Glaube, der Annahme von Vergebung, Bild von Dankbarkeit und Verehrung ist das Salbgefäß. Beim Blick auf diesen kleinen Gegenstand kann jetzt diese gegenseitige Verwobenheit in der Beziehung mit Jesus gespürt, vielleicht sogar erkannt werden.

Auf der rechten, das Überzeitliche darstellenden Bildseite, der Seite von Ruhe und bleibender Wahrheit, steht der Kelch. Dieser steht offen, das aus der Seite des weißen Lammes fließende Blut aufnehmend. Er verweist somit auf eine ewige Wahrheit, einen ewigen Weg, ist Zeichen Jesu bleibender Hingabe, das als Gefäß der Eucharistie in jede Zeit verweist; ist Symbol für eine Hingabe, die immer neu angenommen werden will – glaubend, hoffend – dynamisch verwoben mit dem Geschenk unserer Annahme, deren Symbol, das Salbgefäß, dem gegenüber dargestellt ist: „Ich bin das Gefäß. Gottes ist das Getränk. Und Gott der Dürstende.“³ Entdeckt wird im Zeichen von Kelch und Salbgefäß Gottes bleibend freiwillige Abhängigkeit von unserer Freiheit.

Biblische Botschaften, ins Bewusstsein gerufen durch diese Dingwelt der Passion. Damals wie heute können sie Trost bringen, führen durch Schmerz und Verlassenheit in tiefe, befreiende Erkenntnis, Hoffnung und Liebe. Das ist wohl überzeitliches Ziel der Gegenüberstellung von Kelch und Salbgefäß von Matthias Grünewald.

Ingrid Kuba | Limburg

geb. 1959, Lehrerin in Limburg, Studentin der katholischen Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar

2 M. Gruber, *Vom Standortvorteil der Sünderinnen im Reich Gottes. Die „Große Sünderin“ (Lk 7,36–50) gegen den Strich gelesen*. URL: http://www.pthv.de/fileadmin/user_upload/PDF_Theo/Gruber/Die_grosse_Suenderin.pdf (Stand: 17.01.2018).

3 D. Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*. München – Zürich 1965, 54.

Die Passionsblume

Wer in die Ursulinenkirche am Erfurter Anger tritt, findet sich vor drei leuchtenden Farbfenstern. 1983 in die gotische Ostwand gefügt, stellt das zentrale den Gekreuzigten am Lebensbaum dar.¹ Maria von Magdala umfasst seine Füße, und Magdalenerinnen, die das Kloster im Mittelalter gründeten, verehren den Erlöser. Das linke Fenster stellt große Frauen des deutschen Mittelalters dar: Lioba von Tauberbischofsheim, Gertrud von Helfta, Kaiserin Kunigunde und die Thüringer Prinzessin Radegunde sowie Angela Merici als Gründerin und Ursula von Köln als Patronin der heutigen Bewohnerinnen. Im rechten Fenster richtet sich Elisabeth von Thüringen auf Christus aus: als betende Christusfreundin mit leeren Händen, als sorgende Landesmutter mit Wasser und Brot, als vertriebene Witwe mit ihren Kindern und als Hospitalschwester mit einem Aussätzigen.

Zu Füßen des Gekreuzigten, den weiße Tauben umflattern, kniet Franz von Assisi. Mit dem einzigen Mann unter all den weiblichen Leitbildern ehrt der tschechische Künstler Antonín Klouda den Heiligen, der ihn als franziskanischen Terziar ebenso wie Elisabeth von Thüringen inspiriert. Am Kreuzesfuß scheint ein altes und ein neues Passionssymbol auf: Adams Schädel als Zeichen der Erlösung, die allen Gerechten seit der Schöpfung zukommt, und eine Passionsblume. Letztere fügt sich sinnreich ins Meditationsbild, das Passion und Ostern lichtvoll verbindet.

Konzentrierten sich spätmittelalterliche Passionsmystik und barocke Leidensbetrachtung oft auf das Finstere und Schmerzvolle, bietet die Passionsblume einen feinsinnigen Leseschlüssel: Das hier dargestellte Leid endet nicht im Tod, sondern bringt Licht, Leben und neue Schönheit hervor. Im Zuge der Kolonialisierung Lateinamerikas wurden Missionare auf die exotische Pflanze aufmerksam, welche die Spanier aufgrund ihrer Früchte „Granadilla“ (Granatäpfelchen) und die Portugiesen nach der indigenen Tupi-Sprache „Maracuja“ nannten. Heute bilden über 500 Unterarten die Familie der Passiflora oder „Passionsblumen“. Der Maracuja-Saft, in Fruchtjogurts und Multivitaminssäften geschätzt, wird von der *Passiflora edulis* gewonnen.²

Das Erfurter Fenster stellt mit der *Passiflora incarnata* jene Blume dar, die Missionare schon im 16. Jh. faszinierte. Das erste Zeugnis bietet Nicolás Monardes, Arzt in Sevilla, der die Pflanze 1569 vom Hörensagen nicht sehr zutreffend beschreibt. Eine eingehende Deutung ihrer Blüte bietet 1590 der spanische Jesuit

1 Eine hoch aufgelöste Darstellung findet sich in URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/69/Fenster_Ursulinenkloster_Erfurt.jpg (Stand: 01.02.2018).

2 W. Caesar / R. Spohn, *Passionsblume. Kulturhistorische Aspekte einer Arzneipflanze*, in: Deutsche Apothekerzeitung 137 (1997), Nr. 8, 51–61; T. Ulmer / J. M. MacDougal / B. Ulmer, *Passiflora. Passionflowers of the World*. Portland 2004.

José de Acosta, der im Vizekönigreich Peru wirkte. Sein Hauptwerk, das 1605 auch deutsch erschien³, beschreibt die Symbolik: „Die *Granadilla*-Blüte ist wegen einer Besonderheit bemerkenswert: Man sagt, sie weise die Kennzeichen der Passion Christi auf. In der Blüte finden sich die Nägel, die Säule und die Peitschenriemen der Geißelung, die Dornenkrone und die Wunden angedeutet. Dies geschieht nicht ohne Grund, obwohl es zum Erkennen dieser Bildsprache der Phantasie des Glaubens bedarf. Doch vieles an diesem Erscheinungsbild ist sehr expressiv, und der Anblick der Pflanze ist schön, auch wenn sie kaum riecht.“⁴

Der Name „Passiflora“ setzt sich mit der Pflanzenlehre des schwedischen Botanikers Carl Nilsson Linnæus 1753 durch.⁵ Michael Burkart, Botanikprofessor in Potsdam, präzisiert die religiöse Deutung der Blume: „Die Blütenhülle besteht aus je fünf meist gleichfarbigen Kron- und Kelchblättern (= zehn Apostel, wenn ohne Judas und Petrus gezählt). In der Blüte sind drei am Ende scheibenförmig verdickte Griffel (= drei Nägel) und fünf Staubblätter mit länglichen Staubbeuteln (= fünf Wunden), die – sehr ungewöhnlich – gemeinsam an einer zentralen, emporragenden Säule wachsen (= Martersäule, an der Jesus gegeißelt wurde). Zwischen Säule und Blütenhülle befindet sich eine auffällige sogenannte Nebenkronen aus meist sehr zahlreichen, fädigen, bunten Organen (= Dornenkrone). Dazu erinnern die Blätter mancher Arten an Lanzen spitzen, die Ranken an Geißeln.“ Medizinisch lassen sich die Blätter der in Erfurt dargestellten *Passiflora incarnata* auch, wie der Potsdamer Botaniker nüchtern hinzufügt, „als mildes, aber wirksames Beruhigungs- und Schlafmittel“ verwenden.⁶

Niklaus Kuster OFMCap | Luzern

geb. 1962, Dr. theol., Dozent für Kirchen- und Spiritualitätsgeschichte,
Autor und spiritueller Begleiter
niklauskuster@vtxmail.ch

3 *America, Oder wie mans zu Teutsch nennet Die Neuwe Welt oder West India. Von Herrn Josepho De Acosta in Sieben Büchern eins theils in Lateinischer und eins theils in Hispanischer Sprach Beschrieben*, Ursel 1605.

4 J. de Acosta, *Historia natural y moral de las Indias*. Sevilla 1590, 262 (Übersetzung NK).

5 C. Linnaeus, *Species Plantarum*. Stockholm 1753.

6 M. Burkart, *Symbole vom Leiden Christi*, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, Ausgabe vom 7. Oktober 2010, 17.